

Online-Seminar 14.02.2023

„Ich erinnere mich noch genau ...“ – Zeitzeug*innengespräche in der Grundschule

Referentin

Julia Peuke, Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-,
Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Institut
für Erziehungswissenschaften, Arbeitsbereich Sachunterricht
und seine Didaktik

Moderatorin

Birgit Marzinka, Leiterin des Lernort Keibelstraße

Veranstalterin

Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V.
(Lernort Keibelstraße)

Autorin

Katharina Trittel, Agentur für Bildung,
Geschichte und Politik e.V.



AGENTUR FÜR
BILDUNG
GESCHICHTE
POLITIK

Dieser Bericht
ist lizenziert mit



GEFÖRDERT DURCH

Senatsverwaltung
für Bildung, Jugend
und Familie

BERLIN



Der Lernort Keibelstraße in Trägerschaft der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. führt 2023 eine Seminarreihe zu historisch-politischer Bildungsarbeit an Schulen, in Gedenkstätten und zur Geschichte der DDR sowie einen Vergleich zu Haft durch. In dem hier dokumentierten Seminar stellte Julia Peuke zum einen Ergebnisse ihrer noch unveröffentlichten Dissertation und zum anderen einer laufenden Studie über Gespräche zwischen Kindern und älteren Menschen aus der DDR vor und betrachtete sie im Hinblick auf unterrichtliches Handeln. Im Rahmen des Webseminars sollten Potenziale und Herausforderungen des Einsatzes von Zeitzeug*innen als Bestandteil des historischen Lernens an Grundschulen diskutiert werden ebenso wie Möglichkeiten der konkreten Ausgestaltung von Zeitzeug*innengesprächen.

Warum bietet sich Zeitgeschichte für die Grundschule an?

Zeitgeschichte werde, so Peuke in ihren rahmenden Eingangsbemerkungen, für das historisch-politische Lernen in der Grundschule besondere Bedeutung zugeschrieben, allerdings gäbe es hierzu bislang wenig empirische Erkenntnisse. Und das obwohl, wie Peuke verdeutlicht, sich gerade Zeitgeschichte für die Vermittlung besonders an junge Menschen anbiete, da sie gegenwartsnah sei und die Kinder über ihre Familien oftmals einen direkten Bezug zu ihr hätten; ein wichtiger Aspekt, da gerade bei Kindern Betroffenheit als Voraussetzung für historisches Lernen angesehen wird. Weiterhin könne hinsichtlich zeitgeschichtlicher Fragen auf eine nahezu unbegrenzte Quellenlage zurückgegriffen werden. Hinzu komme, dass Zeitgeschichte „Streitgeschichte“ sei, also noch verhandelt werde und – wie Geschichte insgesamt übrigens – nie abgeschlossen sei. Daran ließe sich, so Peuke, das Historizitätsbewusstsein der Kinder schulen, also das Bewusstsein dafür, dass Dinge auch veränderbar sein können. Dies werde an der Geschichte der deutschen Teilung besonders ersichtlich, da hier, für die Kinder unmittelbar verständlich, beispielsweise Grenzläufe verändert wurden.

Peuke zeigt ebenso plausibel auf, inwiefern Zeitzeug*innengespräche in den Perspektivrahmen des Sach- bzw. GeWi-Unterrichts an Grundschulen passen: Anhand ihrer lasse sich etwa die historische Fragekompetenz (direkte Fragen an Zeitzeug*innen richten), die historische Methodenkompetenz (Quellenkritik inklusive der Dekonstruktion von Erzählungen), aber auch die Orientierungskompetenz (die eigene Verortung im geschichtlichen Prozess) und die Sachkompetenz (der Erwerb von Begriffen, um über ein Thema in Austausch treten zu können) schulen.

Erinnern als theoretischer Rahmen

Die Forschung zu Zeitzeug*innengesprächen mit Grundschüler*innen ist theoretisch eingebettet in die Forschungen über die Funktion des (historischen) Erinnerns, wie Peuke mit einem Rekurs auf den Soziologen Maurice Halbwachs vergegenwärtigt. Erinnern sei immer konstruiert und sozial bedingt, individuelles Erinnern stelle also durch seine Einbettung in gesellschaftliche Kontexte immer ein kollektives Phänomen dar. Erinnerungen würden erst im Dialog und Austausch geformt, weswegen die Gegenwart auch eine stärkere Prägekraft auf sie ausübe als die Vergangenheit. Zudem sei das Vergessen fester Bestandteil des Erinnerns: Was nicht abgerufen oder aktualisiert wird, gerät in Vergessenheit. Hinzu komme, dass jede Erinnerung perspektivisch und parteiisch sei; Erinnerungen bildeten nie „die Realität“ ab, sondern sie würden aus einer gegenwärtigen Perspektive abgerufen, auch von den Zeitzeug*innen während des Gesprächs.

Thematischer Schwerpunkt: Die DDR erinnern

Gerade in Berlin, so Peuke, läge es besonders nahe, DDR-Geschichte als Gesprächsgegenstand mit den Zeitzeug*innen auszuwählen. Nicht nur, weil dieser Abschnitt der Zeitgeschichte sehr lange, nämlich vierzig Jahre, andauerte, sondern weil die DDR bis heute im Stadtbild sehr präsent sei (weswegen Historiker*innen Berlin als das „Rom der Zeitgeschichte“ betiteln).

In der Beschäftigung mit DDR-Geschichte gelte es stets mehrere Erinnerungsdimensionen, die sich nach dem Historiker Martin Sabrow in einem „tripolaren Kräftefeld“ verorten lassen, zu berücksichtigen: Dominant in der öffentlichen Perspektive seien das Diktaturgedächtnis (also die Betonung der staatlichen, systemischen Perspektive) sowie im Privaten das Arrangementgedächtnis (welches den Alltag der Menschen fokussiere). Diese überlagerten das Fortschrittsgedächtnis (das Sozialismus als fortschrittliches System erinnere).

Eine theoretische Hürde, welche auch in der empirischen Forschung virulent geworden sei, sei die mitunter auftretende Diskrepanz zwischen privater und öffentlicher Erinnerung: Dieser „clash“ könne dazu führen, dass Zeitzeug*innen bestrebt seien, vor allem ihre positiven Erfahrungen in der DDR hervorzuheben, um einem öffentlichen (in ihrer Wahrnehmung negativ konnotierten) Erinnern an die DDR, das laut Peukes Forschungen auch bei den Kindern vorherrsche, entgegenzutreten. Diese Diskrepanz müsse mit den Kindern zusammen thematisiert werden.

In ihren Forschungen mit Grundschulkindern (im Zuge von Interviews und Gruppendiskussionen in Ost und West) hat Peuke eine große Bandbreite an Kenntnissen und Vorstellungen zur Teilungsgeschichte festgestellt: Insbesondere die Grenze und die Vorstellung von der DDR als einer „Gefängnisinsel“, von der die Menschen fliehen wollten, seien bei den Kindern verankert. Interessanterweise wird diese Grenze, symbolisiert durch die Mauer, in ihrer Vorstellung auch von den Menschen „umgestoßen“ und 1989 physisch beseitigt. Insgesamt wird die DDR von ihnen wie erwähnt als ein Ort gezeichnet, an dem permanenter Mangel (insbesondere im Vergleich zum Westen) herrsche. Die negativen Konnotationen gipfeln in der Vorstellung, Hitler habe die Mauer bauen lassen: In der assoziativen Kombination von Nationalsozialismus und deutscher Teilung werden beide negativ konnotierten Abschnitte der Geschichte verflochten.

Fokus Zeitzeug*innengespräche

Die theoretischen Vorüberlegungen hinsichtlich des Erinnerns haben auch für Gespräche mit Zeitzeug*innen Gültigkeit. Auch hier gilt: Die Quellen sind bruchstückhaft, vorläufig und perspektivisch. Und auch wenn das direkte Gespräch mit Zeitzeug*innen eine hohe Faszinationskraft berge, bestünde auch hier die Notwendigkeit der Quellenkritik und Dekonstruktion ihrer immer auch gesellschaftlich geformten Erzählung.

In ihrer Abwägung von Chancen und Herausforderungen erläuterte Peuke, dass die Chancen von Zeitzeug*innengesprächen mit Kindern darin lägen, dass durch sie ein kindgerechter und lebendiger Zugang zu Alltags- und Zeitgeschichte geschaffen werden könne, da Kinder durch ihren familiären Alltag mit dem Gespräch zwischen den Generationen vertraut seien. Deshalb rücke bei Gesprächen mit Zeitzeug*innen der Lernprozess in den Vordergrund: die methodischen Gesichtspunkte des Fragestellens, der Informationsverarbeitung und -einordnung. Die Herausforderung bestehe wie erwähnt in der erschwerten Quellenkritik an Aussagen von Personen, die den Kindern unmittelbar gegenüber säßen, deren Konstruktionscharakter für sie schwer erkennbar sei und die kritisch zu hinterfragen – sie also zu dekonstruieren – insbesondere bei Familienmitgliedern (obwohl diese oft in Schulbüchern als Zeitzeug*innen vorgeschlagen werden) nahezu unmöglich sei, obwohl sogar bereits Zweitklässlern bisweilen Dekonstruktionsmomente in Zeitzeug*innengesprächen (allerdings mit fremden Personen) gelängen.

Die Frage, inwiefern sich Familienmitglieder als Zeitzeug*innen eignen, wird im Anschluss an den Vortrag kontrovers diskutiert. In ihrer Beantwortung einer Plenumsfrage, wie (und wann) eigentlich historisches Bewusstsein entstehe, hebt Peuke zunächst hervor, dass – gerade in Bezug auf DDR-Geschichte – historisches Lernen nicht von politischem Lernen getrennt werden könne, denn die politische Dimension sei bei den Kindern ohnehin präsent: Sei es aus familiären Erzählungen, medialer Vermittlung oder durch Berlin-Besuche. Gerade weil bei ihnen, wie gezeigt, besonders die repressiven Momente haften blieben, ließen sich durch den Einsatz von Zeitzeug*innen diese mit positiven Erzählungen aus dem Alltagsleben kontrastieren und didaktisch zeigen, dass Geschichte nicht einseitig sei. Eine Sichtweise innerhalb der Diskussion machte sich dafür stark, dass es gerade die Betroffenheit sei, die ein historisches Bewusstsein aktiviere und diese würde am besten erreicht, wenn ein persönlich-familiärer Bezug zu den Zeitzeug*innen bestünde; die Aktivierung der Empathiefähigkeit bei fremden Personen falle ungleich schwerer. Hier wand Peuke – die sich nicht grundsätzlich gegen die Befragung von Familienmitgliedern als Zeitzeug*innen positionierte – indes ein, dass die Dekonstruktion von Familienmitgliedern eben nahezu unmöglich sei und damit ein wesentlicher Lerneffekt der Quellenkritik ausbleibe. Diese falle den Schüler*innen grundsätzlich leichter, wenn die Gespräche schriftlich erfolgten, beispielsweise über Emails. Ein Befund, der durch Forschungen zu Oberschüler*innen bestätigt wird. Hinzu komme, so ergänzt die Moderatorin aus ihrer Erfahrung mit Zeitzeug*innen, dass jede Familiengeschichte ihre Tabus habe, über die innerhalb des familiären Kontextes nicht, mit Fremden aber manchmal sehr wohl gesprochen werden könne.

In ihrer laufenden Studie „Kindheitsnarrative – Narrative in Erinnerungsdialogen von Grundschüler*innen mit alten Menschen aus der DDR“ vollzieht das Team um Peuke einen Perspektivwechsel und fragt sich, was von älteren Menschen aus der DDR in der Kommunikation mit Grundschulkindern als erzählrelevant angesehen wird und welche Narrative von ihnen ausgeführt werden. In der Schwerpunktsetzung

der Zeitzeug*innen stechen bislang zwei Motive hervor: erstens die Erzählung einer unpolitischen Kindheitsidylle (die dem Arrangementgedächtnis zuzuordnen ist und z.T., so die Vermutung der Forschenden, auch als „Trotzerinnern“ der Erzählung der vermeintlich ausschließlich repressiven DDR entgegengesetzt wird), die überwiegend draußen und unbeachtet von elterlicher Aufsicht stattfindet und zweitens die Erzählung von einem einfachen Leben, welches von Arbeit dominiert gewesen sei, insbesondere, wenn man es mit Lebensformen der Gegenwart, weniger mit dem Westen, vergleiche. Der erste Punkt wird in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag intensiv aufgegriffen: Dem Plenum drängt sich – ebenso wie den Forschenden um Peuke – die Vermutung auf, dass dieses Kindheitserleben weniger ein Spezifikum der DDR sei, als vielmehr das Erleben einer bestimmten Generation (der um 1960 herum Geborenen) beschreibe, wie mehrere Teilnehmende in Rekurs auf ihre eigene Kindheit (auch im Westen) bestätigen. Deshalb sollen perspektivisch auch Interviews mit im Westen geborenen Zeitzeug*innen in das Forschungsdesign integriert werden. Im Zuge dessen wird auch die Bedeutsamkeit der (unterschiedlichen) Stadt/Land- ebenso wie der Nord/Süd-Perspektive hervorgehoben, die allerdings nicht Bestandteil von Peukes Forschungsprojekt ist.

Ein weiterer Befund des Projektes ist, dass der historisch-politische Kontext der DDR bislang weniger als erwartet thematisiert werde. Die DDR diene vielmehr als Strukturrahmen für die eigene Normalität. Zudem kristallisierten sich unterschiedliche Erzähltypen unter den Zeitzeug*innen heraus: ein sachlich-faktenorientierter, ein detailliert-anekdotischer (welcher – so die Vermutung des Plenums – eine gute Bindung zu den Kindern aufbauen könne), der erklärende und der – im Gespräch mit Kindern tendenziell problematische – argumentativ-urteilende Typ, der für die Kinder nicht unmittelbar erkennbare Wertungen einflechte.

Aus diesen ersten Befunden zieht Peuke das vorläufige Fazit, dass es für den Unterricht wichtig sei, mehrere Quellen und nicht ausschließlich Zeitzeug*innen einzubeziehen, um die Deutungshoheit einer Perspektive zu verhindern. Zudem müsse die Methode, die Technik des Fragestellens, besonders geübt werden, da sich die Kinder ansonsten stark am vorgefertigten Fragenkatalog orientierten, auch, weil eine aktive Gesprächsführung im Rahmen der generationellen Ordnung für sie ungewohnt sei. Peuke habe jedoch die Erfahrung gemacht, dass Zeitzeug*innengespräche in Gruppen von zwei bis drei Kindern besonders gut funktionierten, weil dies ihre Position im Gespräch mit dem Erwachsenen stärke. Interessanterweise zeige sich das der generationellen Ordnung eingeschriebene Gefälle auch darin, dass die Zeitzeug*innen eher Abgrenzungsmomente herstellten, die Kinder aber nach Gemeinsamkeiten (gerade in den Alltagserfahrungen) suchten. Diese ließen sich in der Vorbereitung, so der praktische Tipp Peukes, im Falle einer gemeinsamen Herkunft von Kindern und Zeitzeug*innen aus dem gleichen Stadtviertel, besonders gut durch eine gemeinsame Erkundung der Umgebung herstellen, die sich als bezugsstiftend erweise. Zudem sei eine Vorbereitung mit Hilfe eines Zeitstrahls sinnvoll, auf dem die Biografie der Zeit-

zeug*innen (wenn bekannt) visualisiert und dadurch Nähe und Vorkenntnis geschaffen werden konnten.

Peuke selbst bereite die Zeitzeug*innen im Rahmen ihrer Forschungen zwar nicht gesondert auf die Gespräche vor (außer, dass sie eine Einverständniserklärung unterzeichneten), sie empfähle Lehrkräften aber ein Vorgespräch, so dass für Kinder eventuell problematische Passagen in den Biografien identifiziert und im Vorfeld eingerahmt werden könnten (bspw. Erfahrungen der Haft o.ä.). Besonders wichtig sei – so unterstreichen Teilnehmende – die Nachbereitung der Zeitzeug*innengespräche. Bei den Kindern werfen diese erfahrungsgemäß viele Fragen auf und lösen Emotionen aus, die im Nachgang aufgefangen werden müssten.

Weiterführende Links

Zeitzeug*innen für den Unterricht gewinnen über:

Zeitzeugenportal

<https://www.zeitzeugen-portal.de/>

DDR-Museum

<https://www.ddr-museum.de/de>

ZDF-Podcast Projekt: Meine Wende unsere Einheit?

<https://www.zdf.de/filme/das-kleine-fernsehspiel/meine-wende>

Zudem wird am Lernort Keibelstraße zurzeit eine Lernwerkstatt für Grundschüler zusätzlich zu den bereits vorhandenen für die [Sekundarstufe I und II](#) entwickelt.

Vertiefender Literaturtipp

Julia Peuke, Detlef Pech, Jara Urban: Wie war das damals? – Gespräche mit Zeitzeug*innen im Kontext des frühen historischen Lernens, in: ZISU Jg. 11 | 2022, S. 172–186, <https://doi.org/10.3224/zisu.v11i1.12>.